

II.

H. 7068.

b. 49.

64
=

7068. II. H. 6. vol.

Von der
Uebersetzungskunst
überhaupt und ins besondere

von der

Uebersetzung aus der lateinischen in
die deutsche Sprache.

Eine akademische Vorlesung

von

Franz Peesenegger,

Lehrer der Redekunst am k. k. akademischen
Gymnasium zu Laibach.



Laibach,
zu haben bey Joh. Georg Licht, priv. Buchhändl.
1800.

Nec conuerti, ut interpret, sed ut orator, sentiis iisdem et earum formis, tanquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis, in quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omnium verborum, uimque seruaui. Non enim ea me adnumerare lectori putari oportere, sed tanquam adpendere. Hic labor meus hoc adsequetur, ut nostri homines — intelligant.

Cicero de optimo genere oratorum.

030027143

Allgemeine philologische Grundsätze der
Uebersetzungskunst überhaupt.

I. S.

Das Uebersetzen als Mittel zur Sprach-
chenkunde.

Unter den Mitteln sich die fremden Sprachen,
vorzüglich die Todten, eigen zu machen, und sei-
nen Geschmack für die schönen Wissenschaften zu
bilden, ist eins der vorzüglichsten, die klassischen
Schriftsteller zu uebersetzen. Auch wir werden uns
dieses Mittels vorzüglich bedienen, Wir wollen

also, um von dieser Übung den Nutzen zu ziehen, den wir uns davon versprechen können, erst eine Anleitung zur Uebersetzungskunst vorausschicken; man muß ehe wissen, was man zu leisten hat, als man es in der That leisten kann.

2. §.

Erfordernisse eine Sprache zu verstehen.

Um eine fremde Sprache zu verstehen, wird erfordert, daß man erstens alle Wörter derselben in ihrer eigenen und figürlichen Bedeutung so inne habe, daß man mit jedem Worte eben denselben Begriff verbinde, den der Mensch von der fremden Sprache damit verbindet. Zweytens, daß man die Wortfügung, die Setzung der Wörter und die Wendung der Gedanken der fremden Sprache völlig und ganz kenne, um den Sinn derselben vollkommen zu fassen, den man durch gleichbedeutende Wörter in seiner eigenen Sprache, aber durch eine Anordnung der Wörter, und Wendung der Gedanken, die nur ihr wieder eigen sind, denen, die unsere Sprache reden, vollkommen darstellt.

Erfordernisse zum Uebersetzen.

Der aus einer fremden Sprache in die seinige übersehen will, muß zu erst jene, so wie wir gesagt haben, verstehen. Dazu wird aber noch ausserdem erfordert, daß er auch die Sprache, in die er übersezt, vollkommen kenne, korrekt schreiben und alle Gattungen des Stils in derselben genau darstellen könne. Dann erst kann er sich über einen Autor wagen, wenn er dessen Stil, der sich immer nach der abgehandelten Materie richtet, sich mit ihr zugleich senkt, und wieder erhebt, aber immer nur nach dem Grundcharakter der Sprache, in die er übersezt, in diese mit zu übertragen vermag. Dieses sind die Bedingungen, ohne welchen keine gute Uebersetzung möglich ist; dieß die Vorkenntnisse, die uns in den Stand sezen, das zu leisten, was man von uns als Uebersetzern mit Recht erwarten kann.

A n m e r k u n g.

Das Studium der Sprachen besonders der Todten, unter welchen die griechische und lateinische wegen den darin verfaßten Meisterwerken, die auf uns gekommen sind, den ersten Rang behaupten, macht einen eigenen Zweig der Gelehrsamkeit aus, und wird unter dem Namen der Philologie begriffen. Wenn man bedenkt, welchen Umfang diese beyden Sprachen haben, welche alle Begriffe, und den ganzen Ideenschatz der zwey politesten Nationen, die je den Schauplaz der Erde betreten haben, enthalten; wenn man betrachtet, daß sie nur aus Büchern müssen erlernt werden, so wird man das Studium, das sich mit ihnen beschäftigt, sowohl in Ansehung der innern Wichtigkeit, als auch wegen ihrer beständigen Zurückwirkung auf alle Fächer der Wissenschaften nach Verdienst zu würdigen wissen. Der Philologe arbeitet für alle Theile der nützlichen Gelehrsamkeit, er sammelt für den Geschichtschreiber und Staatsmann die interessantesten Materialien; er liefert dem Dichter und Redner die besten Muster, nach denen er sich bilden kann. Selbst die schönen Kün-

Künste, die Oekonomie, die Baukunst, finden nur bey ihm die ersten Nachrichten von ihrem Anfange und Wachstume. Aber auch auf der andern Seit: wird man sich nimmermehr über den trockenen, unfruchtbaren Pedantismus und nie zur Würde eines Philologen aufschwingen können, wenn das Sprachstudium nicht mit philosophischen Geiste, und in Begleitung aller Theile der Wissenschaften getrieben wird. Diesen philosophischen Geist vor- ausgesetzt, ohne welchen in der ganzen morali- schen und geistigen Natur nichts gutes und ver- ständiges gedeihen kann, braucht der Philologe noch andere sehr vielfache Kenntnisse, als eben so viele Hilfswissenschaften, mit denen er ausge- rüstet seyn muß, und von denen wir einen kurzen Begriff hier geben wollen.

1. Grammatische Sprachkenntnisse setzen ihn in den Stand die Autoren selbst in die Hand zu nehmen.

2. Noch wird er sie nicht schön finden, so lange er nicht die ästhetischen Grundsätze der Dicht und Redekunst studirt hat.

3. Bis dahin bleibt seine Beschäftigung bloß Unterhaltung; hat er aber einmahl durch gründliches Studium der Philosophie den Menschen kennen gelernt, und daraus die ewigen Gesetze der Moral oder des Rechtsverhaltens der Menschen herleiten gelernt; dann wird er wie mit einem neuen Sinne begabt, neue Entdeckungen machen, und das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Diese drey Stücke sind das, was Heineccius die Principia stili grammatica, rhetorica, und philosophica nennet.

4. Um die Klassischen Schriftsteller zweckmäßig und in einer schicklichen Ordnung zu lesen, muß er sich ehavor eine historische Kenntniß von ihnen, ihren Werken, von den Ausgaben, Kommentatoren derselben machen, was allein einen beträchtlichen Theil der allgemeinen Litterargeschichte ausmacht. Um sich diese Kenntnisse geschwinder und leichter zu erwerben, haben mehrere Gelehrte neuerer Zeiten vortreffliche Anleitungen geliefert. Ich nenne hier zwey, welche wegen ihrer Vollständigkeit, bey einer gedrängten Kürze zu empfehlen sind. 1. J. Chr. Fried. Bährens Anzeige der griechisch, und latein. Classiker. Halle 786. in

8vo. 2. Uebersicht verschiedener Ausgaben der griechisch. und röm. Classiker mit Anmerkungen von Eduard Sarwood aus dem Engl. übersetzt von K. S. Alter. Prof. der griech. Sprache zu Wien. Bey Weingand 778. 8vo. Anfängern zu Lieb will ich auch ein paar gute Handwörterbücher nennen. 1. Vollbeding griechisch deutsches Handwörterbuch nebst Supplementen Leipzig, 784. zwey Bände gr. 8vo. 2. Schellers größeres Latein. Wörterbuch 3 Bände.

5. Oft aber kann sich der Philologe nicht bloß mit gedruckten Editionen begnügen, sondern sieht sich gezwungen, bey Verschiedenheit der Lesarten und andern Dunkelheiten die Handschriften selbst anzusehen. Dazu braucht er denn neue Kenntnisse, die zusammen ein eigenes wissenschaftliches Fach, die Diplomatik, verbunden mit der historischen Kritik, ausmachen.

6. Eben so nothwendig ist ihm das Studium der Antiquitäten, der alten Denkmähler in Münzen und Steinen, der Sitten und Gebräuche, der Religion, und Götterlehre, der alten Geographie, der Staats- und Kriegeseinrichtung; freylich fin-

det

det er die sichersten Nachrichten von allen diesen
 Gegenständen in den alten Schriftstellern selbst;
 allein sie sind nur theilweise anzutreffen, und es
 kostete eine unendliche Arbeit, und zu viel Zeit-
 aufwand, um aus allen diesen Bruchstücken ein
 vollständiges Ganzes herauszubringen. Auch hier
 begnüge ich mich ein paar sehr nützliche Schriften
 meinen Zuhörern zu empfehlen. 1. Lamberti Bosii
Antiquitatum graecarum praecipue atticarum.
brevis Descriptio, editio nova, cum notis Zeunii
Lipsiae. 787. 2. Nieupoort *rituum, qui olim*
apud romanos obtinuerunt, succincta explicatio.
 verbunden mit eben desselben *Historia reipublicae*
et imperii romanorum. 2 Tomi. Ich glaube durch
 diese Vorzeichnung des Umfangs der Philologie
 meinen Zuhörern, die jetzt nur erst an der Schwel-
 le zu dieser Wissenschaft stehen, einen neuen Ei-
 fer einzusößen, um mit allem Fleiße sich zu be-
 streben, immer mehr und mehr in das Heiligthum
 eines so edlen Studiums einzudringen.

4. §.

Was der Uebersetzer zu leisten hat.

Nun wollen wir erst näher bestimmen, was ein guter Uebersetzer zu leisten habe, wenn sein Werk, als eine getreue Copie des Originals vollkommen seyn soll.

Ein Uebersetzer muß sich aufs genaueste an das Original halten, jede Wendung, jeden figurlichen Ausdruck desselben getreu übertragen, wenn jene dem Genius der Sprache nur nicht ganz und gar zuwider streitet, oder dieser etwas für den Geschmack seines Volkes empörendes hat; er darf sich nicht erkühnen, weder aufzuhellen, was der Autor in räthselhaftes Dunkel gehüllet hat, noch zu schwächen, wo er nervös, noch zu stärken, wo er matt ist; es sey denn, daß die Sprache ganz unüberwindliche Hindernisse ihm in den Weg legte; er muß das, was er an einem Orte schlechterdings zu geben nicht im Stande gewesen ist, auf eine andere Art wieder einbringen. z. B. Wortspiele, Sprichwörter; und schließlich muß er stets den Engländer, den Franzosen,

zosen, Italiener oder Spanier, den Römer oder Griechen durchschimmern lassen. Die allerpünktlichste Treue muß immer sein Hauptgesetz seyn. Es ist nie ein Compliment für eine Uebersetzung, wenn es heißt, sie läßt sich völlig wie ein Original lesen; es ist dieß ein sicherer Beweis, daß alle Nationaleigenheiten des Autors daraus glatt weg-gewischt sind.

Ferner muß ihm der ganze Sprachschatz un-
eingeschränkt zu Gebote stehen; er muß nach sei-
nen Bedürfnissen daraus wählen können, Provin-
zialismen und Obsoleten, Sprichwörter und Wort-
spiele, gleich viel, ob Schwabe, Desterreicher,
Schweizer oder Niedersachse sie gebraucht, so
bald sie nur in seinen Kramm taugen. In diesem
letzten Stücke war besonders, Bertuch, der deut-
sche Uebersetzer des Donquixots glücklich. Doch
hierin muß freylich glückliche Untermischung und
weise Sparsamkeit sein Hauptaugenmerk seyn.

Anwendung der vorangeschickten philologi-
schen Grundsätze auf die Uebersetzungskunst aus dem Lateinischen in das Deutsche.

Was wir bisher gesagt haben, kann genug seyn, um uns von den Pflichten eines Uebersetzers überhaupt einen richtigen Begriff zu geben. Um aber diese allgemeinen Begriffe auf etwas bestimmtes anzuwenden, werden wir zeigen, wie die gegebenen Regeln bey dem Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche ihre Anwendbarkeit haben, und wie man bey dieser Arbeit die sich ergebenden Schwierigkeiten glücklich überwinden könne.

Die Hauptschwierigkeit bey dem Uebersetzen liegt nicht darin, den Gedanken des Autors zu verstehen. Jeder, der sich daran macht, bringt wenigst die gemeinsten Sprachkenntnisse mit. Bey dunkeln Stellen kann man immer bey den Interpreten und guten Editionen und vornehmlich dadurch Rath finden, daß man die Verbindungen unter den Begriffen aufsucht. Eben so findet man oft in der Geschichte, in den Antiquitäten und in der Fabel die nöthige Aufklärung.

Um alles das zu leisten, was wir von einem Uebersetzer oben gefordert haben, liegt die Hauptschwierigkeit für ihn in dem Unterschiede der lateinischen und deutschen Wortfügung. Wir wollen nun den Genius der beyden Sprachen, den der Uebersetzer vor allen kennen muß, betrachten und erst von der lateinischen, dann von der deutschen Wortfügung sprechen. Auf die Resultate davon werden wir sodann die Regeln der Uebersetzungskunst aus dem lateinischen ins deutsche gründen.

5. §. Von der lateinischen Wortfügung.

Wenn wir Deutsche in der Setzung, und Anordnung der Rede immer einerley Weg gehen müß-

müssen; so sind hingegen die Lateiner Herren über ihre Redeverbinding; sie setzen ihre Worte nach ihren Gefallen, entweder dem Ohre zu schmeicheln, oder den Verstand zu belehren, oder das Herz zu rühren. Bald stehet ein Zeitwort an der Spitze, dem sie auch einen andern Platz hätten anweisen können, bald ein Beywort, bald ein Nebenwort, nachdem es der Vortheil der Redensart in Absicht auf den Wohlklang oder Nachdruck erfordert. Daraus kann man aber noch nicht schließen daß die Lateiner Versetzungen machen, wann sie wollen; daß sie an gar keine Gesetze gebunden sind; oder daß nur unsere Art zu setzen die einzige Ordnung der Natur ist, die bey den Sprachen die ewige Regel machen soll. Wir müssen vor allen erst die Ordnung kennen lernen, welche die Natur an sich selbst fordert; dann werden wir entscheiden können, ob die Lateiner dieser Ordnung folgen, oder nicht.

Der Gedanke ist ein innerliches Bild der Sachen; der Ausdruck ist ein äußerliches Bild des Gedankens. Wenn nun die Rede die Gedanken vorstellen soll, wird sie dann in der natürlichen Ordnung gesetzt seyn, wenn man das, was man eher denkt, auch eher ausdrücket. Z. B. Wenn
ich

ich Brod haben will, so ist dieser Gegenstand das erste, was die Seele denkt. Nach der natürlichen Ordnung muß ich also sagen: Panem praebe mihi. Brod gieb mir. So schrieb ein General an den Senat: Brod gebt unsern Kriegern und ihr send des Sieges gewiß. Arma virumque cano, fängt Virgil an; und auch der Grieche: Μυνην αειδε δεα Πηληιαδεω Αχιλλυος. Ein auffallendes Beispiel von dieser Setzung giebt uns Tacitus im Leben des Agrifola, wo er so anfängt: Clarissimorum virorum facta, moresque posteris tradere antiquitus usitatum etc. etc. ganz in unserer angegebenen Regel, nach der Wichtigkeit der Begriffe gesetzt.

Das wäre denn die Ordnung, welche die Natur des Denkens erheischte, und also die natürliche; doch kann man eine Sprache, welche für alle, für studierte und den gemeinsten Mann, für Weiber und Kinder gleich das Mittheilungsmittel der Gedanken ist, nicht eher nach diesen natürlichen Gesetz beurtheilen, bis man nicht die Gewohnheit, welche eine andere Natur ist, und besonders in diesem Punkt ihre Macht äussert, davon abgerechnet hat. Alle Abweichungen, die man von der gezeigten Ordnung der Natur in den
Spra-

chen findet, müssen dann auf Rechnung der Gewohnheit geschrieben werden, welche dann auch für jede besondere Sprache eine eigene Regel macht, die der Uebersetzer kennen muß, um das eigenthümliche sowohl in der, aus welcher er übersetzt, zu erkennen; und es dann durch das eigenthümliche seiner Sprache wieder zu geben.

Dieses Gesetz, welches die Gewohnheit in die Sprachen eingeführet hat, heißt die grammatische Ordnung; man findet sie für jede Sprache verschieden, da hingegen die Ordnung der Natur immer eine und dieselbe ist. Wenn die grammatische Ordnung für das Volk ist; so ist hingegen die natürliche Ordnung, die auf die Wichtigkeit der Gegenstände gegründet ist, für den Redner und guten Schriftsteller; indem er dadurch in den Stand gesetzt wird, die Menschen zu rühren und zu gewinnen. Selbst der gemeine Römer wird viel anders seine Worte gesetzt haben, als ein Cicero oder Tacitus.

Wir können also den allgemeinen Grundsatz aufstellen: daß nach der Natur des Denkens durch die Sprache, welche der Ausdruck des Gedankens

b

ist,

ist, diejenigen Gegenstände zu erst dargestellt werden müssen, die die Seele am ersten fassen soll: ihnen gebührt die erste Aufmerksamkeit, welche allezeit die stärkste ist, und die größte Wirkung macht.

Wenn man nun die lateinische Sprache nach diesem Grundsatz beurtheilt, so wird man finden, daß sie vor allen andern der Ordnung der Natur in ihrer Wortfügung folgt. Daher die Freiheit der Lateiner den Redetheilen den Platz in der Rede anzuweisen, den der Gedanke, dessen Zeichen das Wort ist, seiner Wichtigkeit nach erfordert. Romanus sum civis, sagt Scävola, beym Livius; und Gavius: Civis romanus sum. Die Eigenschaft eines Römers war bey dem einen der wichtigste Begriff; bey dem andern war es die Eigenschaft eines Bürgers. Findet man aber in der lateinischen Sprache eine Abweichung von diesem Gesetze, so muß sie allein dem Wohlklang und dem harmonischen Gange der Rede zu geschrieben werden, worüber nur das Ohr entscheiden kann: Doch da das Ohr bey der Sprache immer dem Verstande untergeordnet seyn muß, so darf es auch nur in so weit Eingriff in die Rechte des erstern machen, als die Rede mündlich vor-

getragen, dadurch wohlklingender wird, ohne dem Sinne etwas in seiner Stärke zu benehmen.

6. §.

Von der deutschen Wortfügung.

Nächst dem daß der, welcher aus dem lateinischen ins Deutsche übersetzen will, die lateinische Wortfügung kennen muß, muß er auch eben so die Gesetze der deutschen Wortfügung kennen, um zu wissen, wann die Natur seiner Sprache eine Abweichung von dem lateinischen Original erheischt, wenn beyde von einander unterschieden sind.

Da ich bey meinen Zuhörern nur die ersten grammatischen Kenntnisse der deutschen Sprache voraussetzen kann, so würden tiefere Spekulationen über die Analogie und das Naturell derselben jetzt noch für sie ganz unverständlich seyn. Ich kann ihnen also für jetzt nur diesen Grundsatz angeben, daß sie nächst der Beobachtung der grammatischen Regeln nur immer darauf sehen müssen, ob die Setzung, die sie wählen, wirklich mit der deutschen Gewohnheit sich auszudrücken, die sie durch Lektüre und Beobachtung in der gewöhnlichen Um-

gangssprache sich bald eigen machen werden, übereinkömmt. Ich will nun die Regeln der Uebersetzungskunst, als Folgen der bisher vorgetragenen Lehre, angeben.

7. §.

Allgemeine Regeln der lateinischen Uebersetzungskunst.

1. Der Uebersetzer darf sich nicht eher von dem Gang der Lateiner entfernen, als bis er durch den Verstand der Worte, oder durch die Reinigkeit der Sprache, oder durch den Wohlklang dazu gezwungen wird. Bleibt er aber bey der lateinischen Wortfügung auch dann noch, wenn sich das Deutsche nicht dazu bequemen will, so macht er einen Latinismus, der im Deutschen immer ein großer Fehler ist. So macht er einen Latinismus, wenn er, aiunt doctum eum fuisse mit: sie sagen, gelehrt sey er gewesen, uebersetzt; da die deutsche Wortfügung zu sagen fordert; man sagt, er sey gelehrt gewesen. Kurz die erste Regel bey der Uebersetzung ist: Man lasse die Redeverbindungen so, wie sie in der Urschrift sind, wenn sich beyde Sprachen gleich gut dazu bequemen.

2. Der Uebersetzer muß die Art des Stils beybehalten; er darf Perioden, wenn sie auch lange sind, nicht in Zwischensätze, noch den abgebrochenen Stil, wie der in Briefen ist, in Perioden, verwandeln.

3. Die großen, glänzenden Gedanken müssen gleichfalls durch hohe Ausdrücke gegeben werden. Hier muß der Uebersetzer besonders sich bemühen, daß er nicht unter dem Originale stehen bleibe, sonst verliert die Uebersetzung.

4. Sowohl die Wort als Sachfiguren müssen beybehalten werden, wenn es das Deutsche zuläßt: ingleichen alle Metaphern und Bilder; manchmahl kann es kommen, daß diese Metaphern im Deutschen ungewöhnlich wären; dann muß man sie durch ein anders dem Deutschen angemessenes Bild ersetzen.

5. Sprichwörter, wenn sie nicht übersetzt werden können, müssen mit andern, die der Sprache, in die übersetzt wird, eigen sind und gleichen Sinn haben, gegeben werden

6. Umschreibungen können nur durch die höchste Nothwendigkeit entschuldigt werden, sonst sind sie allemahl fehlerhaft.

S. §.

Besondere Regeln für einzelne Gattungen lateinischer Werke.

Die Hauptgattungen lassen sich auf diese drey zurückbringen: auf die historischen, auf die rednerischen und auf die poetischen Werke.

I. Bey einem historischen Werke muß der Uebersetzer nebst der Ordnung der Erzählung auch den Charakter seines Autors kennen, und ausdrücken. Tacitus, zum Beyspiel ist kurz und gedrängt, voll Gedanken, die er nur durch einzelne Wörter oft hinwirft, voll Vergleichen, wie sie nur der große Philosoph machen konnte. Der Uebersetzer muß nun diesen Charakter allenthalben hervorleuchten lassen.

II. Bey der Rede muß der Uebersetzer immer bemüht seyn, den festlichen Gang, der allezeit der Rede eigen ist, beyzubehalten, und besonders den Wohlklang und die Ründung zu seinem ersten Augenmerk zu machen.

III. Poetische Werke vollkommen zu überse-
hen, ist ein Werk des Genies, und fordert bey-
nahe immer so viel Kunst als selbst ein Original.
Davon kann also die Rede hier nicht seyn.

Wir übersehen die Dichter nur, um sie ver-
stehen zu lernen, und aus ihnen die Regeln der
Kunst oder vielmehr ihre Anwendung zu sehen;
für diese Absicht ist es genug, wenn wir die Aus-
drücke des Originals mit gleich starken geben
können, wenn wir gleich kein vollkommenes Gan-
zes daraus zusammen setzen können, das so ganz
an die Stelle des Originals treten könnte.





